

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 39

Anhang: Schulgeschichtliche Blätter : Mitteilungen der Schweizerischen Schulgeschichtlichen Vereinigung und des Schweizerischen Schularchivs : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 29. September 1933, Nummer 2

Autor: Lerch, C.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHULGESCHICHTLICHE BLÄTTER

MITTEILUNGEN DER SCHWEIZERISCHEN SCHULGESCHICHTLICHEN VEREINIGUNG UND DES
SCHWEIZERISCHEN SCHULARCHIVS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

29. SEPTEMBER 1933

I. JAHRGANG

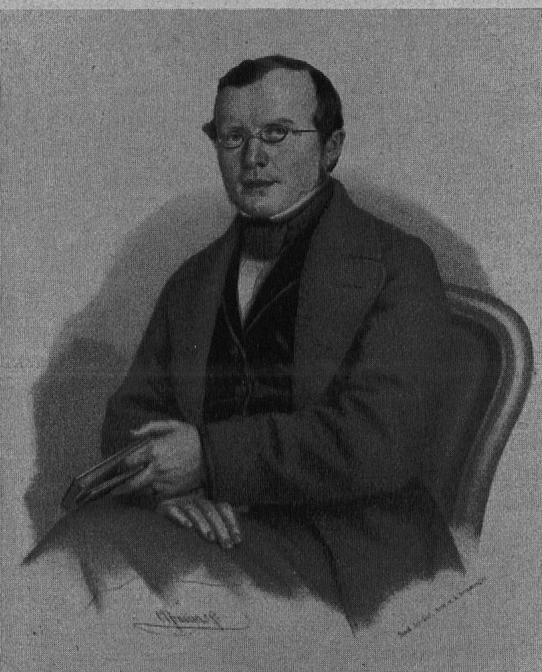
NUMMER 2

Sieg und Niederlage

Wir haben das Vergnügen, aus der demnächst erscheinenden Festschrift von Arnold Jaggi: Das deutsche Lehrerseminar des Kantons Bern 1833 bis 1933 (Staatlicher Lehrmittelverlag Bern) den Abschnitt über die grossen Parteikämpfe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unsren Lesern bekanntzugeben.

Die Redaktion.

Vormerkung: Im Jahre 1852 hob die damals konservative bernische Regierung das staatliche Lehrerseminar in Münchenbuchsee «in seiner bisherigen Organisation» auf und entliess sämtliche Lehrer bis auf einen, der konservativ gesinnt war. Als Nachfolger des vertriebenen Direktors Grunholzer suchte sie Johann Jakob Wehrli, Seminardirektor in Kreuzlingen, zu gewinnen. Dieser konnte sich seines vorgerückten Alters wegen jedoch nicht entschliessen, das Amt anzunehmen und empfahl an seiner Stelle einen seiner Lehrer, Heinrich Morf; er wurde auch gewählt. Die Radikalen betrachteten Morf als blosses Werkzeug der Gegenpartei; nachdem sie die politische Führung im Kanton wieder übernommen hatten, arbeiteten sie, insbesondere die radikale Lehrerschaft, plamässig auf seinen Sturz hin. Der folgende Abschnitt schildert den Ausgang des Ringens.



HEINRICH MORF

1818—1899.

Seminardirektor in Münchenbuchsee.
Waisenvater in Winterthur.
Pestalozziforscher.

Früh dachte man an eine neue Berufung Grunholzers. Allein dieser lehnte ab und bemerkte, zuerst in einem Brief an Weber, es müsste wohl möglich sein, aus den jungen bernischen Kräften «keinen Zweig heranzuziehen für solchen Dienst des Vaterlandes. Wage man es nur, seinen Blick von dem Kreise der sich Herbeidrängenden abzulenken und nach einem jungen Manne zu suchen, der noch keinen pädagogischen Ruf, wohl aber das innere Zeug» zu dem Amte hat. Und dann weist er beispielsweise auf eine derartige Laufbahn auf ausserbernischem Boden hin: «Unser Rüegg stieg vom Musterlehrer zum Seminardirektor und füllt seinen Platz ganz aus. Auch unter den jungen Bernern sind gewiss noch Leute, die man nur an den rechten Platz zu berufen und ihnen noch einige Zeit zur speziellen Vorbereitung einzuräumen braucht.»

Dass die Radikalen keinen Augenblick vor einer Härte gegenüber Morf zurückgeschreckt wären, wenn sich Gelegenheit geboten hätte, das an Grunholzer be-

gangene Unrecht gut zu machen, ist menschlich verständlich. Sie zeigten sich aber auch, unabhängig von der Möglichkeit dieser Sühne, entschlossen, Morf zu beseitigen. Zunächst verlängerte die Regierung im Blick auf die geplante Reorganisation des Seminars die Amtszeit des Direktors und der Lehrerschaft provisorisch um ein Jahr. Die Wahlen sollten mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes getroffen werden.

Inzwischen wurde der Kampf für und gegen Morf immer lebhafter und zielstrebiger geführt. An der Spitze der Gegner stand die radikale Lehrerschaft. Sie fühlte sich ihrer Sache so sicher, dass sie lange vor dem Entscheid verkündete, Morfs Sturz stehe nunmehr bevor. Der Grossteil der Geistlichen sympathisierte mit dem Befehdeten. Für ihn ergriff ferner die Mehrheit seiner ehemaligen Schüler Partei, an ihrer Spitze Bendicht Bach in Steffisburg. In einer Eingabe an den Regierungsrat schildern sie die glücklichen Tage ihrer Bildungszeit und erklären, dass sie an Morf einen zweiten Vater, an seiner Gattin eine zweite Mutter und im Seminar ein neues Heim gefunden hätten. «Höchst verwundern muss es uns daher, wenn man diesen Mann anklagen kann, er sei ein Tyrann und pflanze im Seminar den Geist der Knechtschaft und der Unzufriedenheit... Auch die Anschuldigung, der gegenwärtige Seminardirektor sei ein Pietist und erziehe seine Zöglinge zu solchen, müssen wir kräftigst zurückweisen.» Es stimme auch nicht, dass er die liberale Richtung im Kan-

ton bekämpfe. Am Schluss drücken sie den «kinnigsten Wunsch» aus, der Erziehungsdirektor möchte sein Möglichstes zur Wiederwahl Morfs beitragen. Dr. Lehmann (der damalige freisinnige Erziehungsdirektor, dem man nachrühmte, alle tüchtigen Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, D. Red.) sah diese Bewegung gern. Er kannte die Anstalt in Münchenbuchsee aus eigener Anschauung und fühlte sich mit Morf durch gegenseitige freundschaftliche Wertschätzung und Hochachtung verbunden. Die «Berner Zeitung» dagegen suchte die Aeusserungen der Zöglinge als «Liebesbriefe» lächerlich zu machen. Gegen die Bezeugungen innerster Ergebenheit von Seiten der Schüler Grunholzers hatte sie seinerzeit nichts eingewendet. Presse, Versammlungen, Resolutionen, Adressen, Zeugnisse aus «allen vier Gengen der Windrose», das waren die Kampfmittel der beiden Parteien. Dabei fehlte es nicht an gegenseiti-

gen Vorwürfen, man versuche, die Behörden in Belagerungszustand zu versetzen, einen Druck auf sie auszuüben und dergleichen mehr.

Die Radikalen betonten ihr Zutrauen in die amtlichen Instanzen: Sie werden in der Personenfrage glücklich entscheiden, so dass der unheilvolle Riss zwischen Seminar und Lehrerschaft sich schliesse und die Seminarreform nicht «mit einem logischen Fehlgriff» endige.

Zunächst hatte sich die (vierköpfige) Seminarkommission zu äussern. Hierbei fragte es sich, ob die zwei Suppleanten auch beigezogen werden sollten. Man wusste, dass sie für Morf einstanden. Nach dem Wortlaut des Reglementes hätten sie nur bei Patentprüfungen mitzuwirken gehabt; aber es war Sitte geworden, sie ziemlich regelmässig zu allen Sitzungen einzuladen. Der Präsident der Seminarkommission, Pfarrer Hopf, bat nun den Erziehungsdirektor, ihn ausdrücklich aufzufordern oder wenigstens zu ermächtigen, die Suppleanten auch zu der betreffenden Beratung auf Freitag, den 3. August 1860, einzuberufen. Lehmann willfahrt gern. Schulinspektor Antenen, langjähriges Mitglied der Kommission und ihr Schriftführer, war darüber nicht erbaut. Er gab zu, dass die Einladung der bisherigen Uebung zufolge zwar nicht auffallend sei, aber doch im Widerspruch stehe zu dem, was in der ganzen Welt sonst als rechtens gelte. In einem Schreiben vom Gurnigel aus legte er dar, er könnte Morf nicht stimmen, und zwar nicht etwa aus persönlicher Abneigung, sondern — er wolle ganz offen reden — weil Morf konservativ sei. Die politische Gesinnung eines Mannes sei der Ausdruck seines ganzen Wesens und Seins und werde sich hoffentlich im Unterricht «bemerkbar machen»; sonst könnte man ja Aristokraten ebensogut als Liberale mit Geschichtsprofessuren an unserer Hochschule betrauen, «ohne Gefahr zu laufen, dass die Studenten in eine Richtung gezogen werden, die man bekämpfen will», — eine in der Presse jener Tage oft wiederholte Beweisführung. Man habe Morf nachgerühmt, er habe mit seinen Zöglingen nie politisiert. Indirekt aber werde ein Seminardirektor stets politischen Einfluss ausüben, und das habe Morf getan so gut als Grunholzer. Man könne einem Anhänger des liberalen Prinzips nicht zumuten, seine Stimme einem konservativen Seminardirektor zu geben. Ueberdies sei Morf mit einem grossen Teil der bernischen Lehrerschaft ganz zerfallen und werde von ihr förmlich gehasst. An Frieden wäre gar nicht zu denken; das sei für Antenen mit ein Grund, gegen Morf Stellung zu nehmen. Schliesslich verwahrte er sich noch gegen den Vorwurf der Zweideutigkeit, die darin bestehen sollte, dass er 1857 einen für Morf sehr günstigen Jahresbericht erstattete und nun doch nicht für ihn einstehe. Er würde Morfs Sprachunterricht und seinem Fleiss auch heute das beste Zeugnis erteilen, ohne hierbei nur im entferntesten daran zu denken, ihn für sein Amt weiter zu empfehlen. Das ganze Schreiben spiegelt eine gerade, sachliche Art, die an weltanschaulichen Ueberzeugungen festzuhalten versteht, ohne Charakter und Leistungen des Gegners herunterzusetzen. Die Seminarkommission schlug einhellig Morf zur Wahl vor. Antenen war der Sitzung ferngeblieben und Schulinspektor Schürch hatte dessen Kandidatur nur infolge einer gewissen Verlegenheit zugestimmt. Neben Morf waren nämlich zwei Bewerber aufgetreten, die nicht in Betracht kamen.

Wie entschied der Regierungsrat? Die Anhänger des bisherigen Direktors glaubten, es würden sich von den neun Stimmen wenigstens fünf für diesen aussprechen. Sie sollten sich täuschen. An die Stelle Morfs wurde jener Hans Rudolf Rüegg berufen, von dem Grunholzer im Frühling 1859 beiläufig gesprochen hatte. Nach Morfs Bericht, der sich wohl auf Mitteilungen Lehmanns stützt, ist er mit einer Stimme Mehrheit übergangen worden. Radikale Blätter dagegen erklären, das Stimmenverhältnis sei drei zu sechs gewesen. Wie sich die Sache in Wirklichkeit verhält, lässt sich heute nicht mehr aktenmässig feststellen. Sicher war für die Nichtwahl Morfs und die Berufung Rüeggs Regierungsratspräsident Schenk verantwortlich. Am zweiten Augustsonntag 1860 hatte er mit Grunholzer in Uster die bevorstehende Wahl besprochen und war dann nach St. Gallen weitergereist und mit Rüegg zusammengetroffen. Dieser hatte Ende Juli von Weber und Grunholzer Nachricht erhalten, dass bei der Besetzung der betreffenden Stelle auch sein Name genannt werde. Nach Morfs Mitteilung hat Schenk in der Nacht unmittelbar vor der Wahl seinen Kollegen Migy umgestimmt und für seinen Kandidaten gewonnen.

Man versteht, dass Lehmann es Schenk überliess, Rüegg seine Berufung mitzuteilen. Es fragte sich, ob dieser annehmen würde. Die Verhältnisse in St. Gallen hatten sich nämlich, wie später zu zeigen sein wird, gerade damals für Rüegg günstig gestaltet. Im Auftrage Schenks und Stämpfli ermunterte Grunholzer Rüegg angelegtlich, der Berufung zu folgen. Er müsse die Zusage schon deshalb wünschen, so schrieb der erstere, weil er für die Wahl ein Wort eingelegt habe. Vor allem aber liege sie ihm am Herzen, «weil es gilt, die Anstalt, der ich meine besten Kräfte gewidmet, wieder in gleichem Sinne aufzubauen. Es wäre mir der wohlthuendste Gedanke, dass das mir entrissene Werk in deiner treuen Hand aufblühen könnte, die allerbeste Satisfaktion für alles, was meine Kollegen und ich zu ertragen hatten... Ich bitte dich, mir zu verzeihen, ... dass ich zudringlich rede, wo du allein ganz klar urteilen und fühlen kannst, was du thun darfst und sollst». Rüegg erklärte Annahme der Wahl.

«Um Lehrer für das Bernervolk zu bilden, verlange ich einen Berner», so hatte sich Blösch bei der Beseitigung Grunholzers im Grossen Rat geäussert. Darauf wurde der Zürcher Morf gewählt. Vor dessen Sturz konnte man in der «Berner Zeitung» lesen, man glaube bei uns verwunderlicherweise, «dass unser Heil nur von Zürich kommen könne... Das hat unsere Berner Ehre schon lange gestochen». Und jetzt hatte man zum drittenmal einen Schüler Scherrs als bernischen Seminardirektor ernannt.

Am 17. August, drei Tage nach dem Entscheid des Regierungsrates, teilte Pfarrer Hopf dem Erziehungsdirektor mit, da der Regierungsrat augenfällig zu erkennen gegeben habe, dass die Seminarkommission sein Vertrauen nicht besitze, so erlaube ihm seine Ehre nicht, fernerhin dieser Kommission anzugehören. Er sei jedoch erbötig, die Funktionen einstweilen fortzuführen, «um dem vielverdienten und hochachtbaren Herrn Seminardirektor Morf noch in der schwersten Stunde seiner Amtszeit an der Seite zu stehen». Auch Pfarrer Schatzmann erklärte seinen Rücktritt aus der Kommission. Die schon festgesetzte, öffentliche Schlussprüfung wurde auf Morfs Ansuchen wieder abgesagt. Im Auftrag der Behörden übernahm Ende September Schulinspektor Egger, Morfs ehemaliger

Kollege, von diesem die Anstalt mit Kasse und Inventar. Frau Egger, welche die Gegenstände des inneren Haushalts, die Betten, die Wäsche usw., nachzusehen übernommen hatte, konnte Ordnung und Sorgfalt in dieser Hausführung nicht genug rühmen. Zuhanden des Nachfolgers wurde in seiner Frauenschrift ein genaues Verzeichnis hinterlassen darüber, was für Rechnungen nicht bezahlt seien und was für die bevorstehende Erweiterung der Anstalt noch anzuschaffen bleibe: «Zwanzig doppeltürige Kleiderschränke ... ein Teil ist schon fertig ... 35 Bettstellen... diese Arbeit ist noch zu vergeben. Für die neuen Volets sind bereits 42 neue Anzüge gemacht ...»

Am 4. Oktober kehrte Morf in die Ostschweiz zurück, zunächst nach Zürich. Wenn ihn sein Gedächtnis im Alter nicht getäuscht und die Erinnerung nicht verklärend gewirkt hat, war die Reise eine der heitersten und fröhlichsten, die er jemals ausführte. «Ich hatte mir keine Vorwürfe zu machen und hatte in mir erlebt, dass es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht jemanden anzuthun».

Die Seminar- und Prüfungskommission wurde, nicht ganz ohne Mühe, neu bestellt. Die Entfernung Morfs hinterliess eine gewisse Spaltung in der Lehrerschaft des Kantons. Aehnlich wie einst die Schüler Grunholzers hatten auch ehemalige Zöglinge Morfs in Münchenbuchsee einen Abschiedsbesuch gemacht, und nun fühlten sie sich ihres Führers beraubt. Im Juli 1861 liessen sie die erste Nummer eines neuen Schulblattes erscheinen. Als verantwortlicher Redakteur zeichnete jener Bendicht Bach in Steffisburg. Die Einführung bemerkte, seit der Reorganisation des Seminars fehle einer nicht unbedeutenden Zahl von Lehrern ein geistiger Sammel- und Mittelpunkt. Die Betroffenen glauben, das Recht und die Pflicht zu haben, «ihre Grundsätze und Ansichten zu verteidigen, ihre Lehrer vor ungegründeten Angriffen zu schützen und den Bestrebungen, die auf die Vernichtung der Spuren des früheren Seminars hinauslaufen, entgegenzutreten». Man setze sich aber durchaus nicht zum Zweck, «das gegenwärtige Seminar anzufinden und zu verfolgen aus Rache wegen der Aufhebung des früheren». Der «Berner Schulfreund», das eben gegründete Organ der Schüler Morfs und ihrer Gesinnungsgenossen, so wurde weiter erklärt, stehe auf dem Boden «des positiven Christenthums und einer christlichen Pädagogik». Er werde sich «eben so fern halten von einer blindäugigen, orthodoxen Richtung, wie namentlich von jedem den kindlichen Glauben untergrgenden Rationalismus». Die religiöse Haltung des Morfschen Seminars ist damit gut charakterisiert.

Sein Sturz ist nicht in so weiten Kreisen der Lehrerschaft und des bernischen Volkes überhaupt missbilligt worden wie die Aufhebung von 1852. Grunholzer hatte in der Öffentlichkeit eben eine ganz andere Rolle gespielt als Morf und weit über den Kreis seiner Schüler hinaus Führeransehen erworben. Seinen Nachfolger dagegen hätten die Umstände, unter denen er sein Amt antrat, zur Zurückhaltung gezwungen, wenn sie nicht schon so sehr in seiner Natur begründet gewesen wäre. Bei der Uebernahme seiner Arbeit in Münchenbuchsee hatte er sich vorgenommen, Lehrer auszubilden, «die fernab von aller Welt Treiben» nur ihrem stillen Beruf leben. Diese, seine innere Art trug natürlich zur Isolierung der Anstalt bei.

Das formale Recht war bei der Beseitigung Morfs im Gegensatz zum Fall Grunholzer nicht verletzt

worden. Die Behörden haben Morf auch nie schikaniert und ihren schliesslichen Entscheid nicht, wieder im Gegensatz zu 1852, in anstössiger Art und Weise durchgeführt. Der Kampf gegen ihn war freilich auch nicht erbaulich. Grunholzer hat die elementare Leidenschaft einer sturmvollen Periode hinweggefegt. Morf aber ist in politisch beruhigter Zeit etwas kleilichen und galligen Manövern zum Opfer gefallen. Und doch wäre es falsch, die Entfernung Morfs allein als sinnlose Vergeltung für 1852, als Rache für Grunholzer, aufzufassen; stark mitgespielt hat dieses Motiv allerdings; aber entscheidend wirkte schliesslich das Weltanschauliche: Die in der Aufklärung wurzelnde Idee der Freiheit und der Selbstbestimmung, die Grunholzer so imponierend vertreten hatte, fühlte sich verletzt und mit ihr der Fortschrittsglaube und das Bewusstsein menschlicher Kraft und Grösse. Es war etwas obenhin, wenn Langhans (der erste Seminardirektor von Münchenbuchsee. Die Red.) in bezug auf die allzu grosse Freiheitsbeschränkung im Seminar bemerkte, falls diese Art der Konviktführung nicht mehr als passend empfunden werde, brauche der Regierungsrat ja nur zu befehlen und eine andere Hausordnung zu erlassen.

Unter einem Gesichtspunkt kann sich der Eindruck einstellen, Morf sei noch unangemessener behandelt worden als sein Vorgänger. Grunholzer hatte viel gewagt, und der Wagende darf siegen, aber auch zerschellen. Morf dagegen befliess sich einer ängstlichen Korrektheit; diese glaubt, ordentlicherweise den Lohn eines gesicherten Weges beanspruchen zu dürfen. Er ist Morf nicht zuteil geworden.

In seinem Gemüte setzte sich darob kein dauernder Groll fest. Das erklärt sich zum Teil wohl dadurch, dass er bald eine ihm entsprechende Lebensaufgabe fand: Er wurde Waisenvater in Winterthur. — Nach dem frühen Tode seiner Frau ging er eine zweite Ehe ein. Grosse Befriedigung bedeutete es für ihn, als er Gelegenheit erhielt, an der oberen Mädchenschule den Unterricht in der deutschen Sprache und später am Lehrerinnenseminar denjenigen in Pädagogik und Psychologie zu erteilen. Nebenbei fand er noch Zeit, von 1863 bis 1894 nicht weniger als 27 Neujahrsländer der Hilfsgesellschaft in Winterthur «zum Besten der hiesigen Waisenanstalt» zu verfassen. Es sind meistens Beiträge zur Schul- und Erziehungsgeschichte in Form von Biographien und farbigen Zustandsschilderungen.

Interessant ist, dass er in Winterthur Jahrzehntelang Mitglied der demokratischen Partei war und an ihrem Hauptorgan, dem «Landboten», mitarbeitete. Er, der sich vom Sozialpädagogen Pestalozzi aufs stärkste angezogen fühlte, stand sozialpolitisch weit links, wusste sich aber gleichzeitig in scharfer, prinzipieller Gegnerschaft zur Sozialdemokratie. Im Jahre 1893 trat er von der Leitung der Waisenanstalt zurück. 1899 starb er.

Grunholzer und Morf waren sehr verschiedene NATUREN. Grunholzers Sache war es, schon in jungen Jahren im Kampf der Zeit lebhaft Partei zu ergreifen. Wo er auftrat, fiel ihm die Rolle des Führers zu. Morf dagegen war kein Rufer im Streit. Grunholzer griff an. Morf wehrte ab, in seiner ganzen Haltung, in beiläufigen Bemerkungen und Bekennissen, gelegentlich auch mit ein paar massvollen Stichen. Im übrigen war es ihm natürlich, im Frieden der Schul- und Studierstube seine Kraft auf die Lösung der Aufgaben im allernächsten Umkreis zu konzentrieren. Hier war er einer ausserordentlichen Hingabe und Entsaugung fähig. Grunholzers Zöglinge fühlten sich hingerissen und in

den grossen menschheitlichen Angelegenheiten aufgerufen und beteiligt. Soweit die Schüler Morfs seinem Einfluss unterstanden, freuten sie sich der Geborgenheit und des wohlgeflegten und verwahrten seelischen Besitzes. Freilich, andere hätten die fromme Hut und Zucht gern gegen ein Stück Freiheit, Wagemut und Selbstentfaltung ausgetauscht. Aber auch wer in dieser Hinsicht darbte, anerkannte und verehrte die Meisterschaft des Lehrers.

Vgl.: *Graf Otto*, Die Entwicklung der Schulgesetzgebung im Kanton Bern seit 1831, Bern 1932, S. 118 u. ff. — S. 189 u. ff. — *Koller Traugott*, Heinrich Grunholzer, Zürich 1876, S. 383 u. ff. — Ueber Heinrich Morf vgl. dessen Lebensbild in der Allgem. deutschen Biographie, Bd. 52, S. 470. — *Martig E.*, Geschichte des Lehrerseminars in Münchenbuchsee, Bern 1883, S. 98 u. ff. (Die Red.)

Nachschrift. Das Bildnis Heinrich Morfs — gezeichnet von Irminger — trägt die Widmung: «Von seinen dankbaren Zöglingen im Kanton Bern», und in Morfs Schriftzügen den Ausspruch: «Wenn der Unterricht den Schüler nicht sittlich hebt, nicht eine feste, aufs Gute gerichtete Gesinnung in ihm erzeugt, so hat er seinen Hauptzweck verfehlt; denn das Wissen, bei dem der Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Wert.»

Aus dem bernischen Schulwesen zur Mediationszeit

Die Schulenquete des edlen helvetischen Ministers Stapfer (1799) darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. In den meisten Seminarien kommt sie (unseres Wissens) in der Geschichte der Pädagogik zur Sprache. Für den Kanton Bern hat sie Ernst Schneider eingehend und gründlich in seiner Doktorarbeit behandelt.

Dem helvetischen Staate fehlten für eine Verwirklichung der Reformabsichten Stapfers die Vorbedingungen. Erst 1803, als durch das Machtwort Bonapartes und die von ihm aufgezwungene, daneben gar nicht so üble, neue Ordnung der Dinge Ruhe und Ordnung eintraten, als damit die nötige Musse, inbegriffen etwas Geld, sich fand — erst jetzt konnte zur Tat geschritten werden. Die bernische zuständige Behörde, der *Schul- und Kirchenrat*, eröffnete seine Wirksamkeit im Frühling 1804 mit einer neuen Enquete. In der genannten Behörde sassen 4 Mitglieder der Regierung (alles Patrizier), der Chef der bernischen Geistlichkeit Oberstpfarrer Dekan Ith am Münster, und die Professoren Risold und Zeender.

Der umfangreiche Fragebogen ging an die *Schulkommissäre*, das waren samt und sonders Geistliche. Die Lehrer selber wurden nicht begrüsst. Das will nicht heissen, dass sie nicht ausnahmsweise dennoch zu Worte kamen. Denn sicher hat sich der eine und andere Pfarrherr bei einem erfahrenen Schulmeister Auskunft, vielleicht auch Rat geholt. Dass man amtlicherseits die Lehrer überging, mag teilweise daher röhren, dass Lehrervereine mit ihrem Doppelziel der beruflichen Förderung und des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses noch gar nicht bestanden. Dazu kam noch, dass man an den massgebenden Stellen die Lehrer nicht für fähig hielt, ein Frageschema befriedigend zu beantworten; erst recht nicht, brauchbare Verbesserungsvorschläge aufzustellen.

Die Fragentabelle

geben wir in ihrem vollen Umfange wieder — mit allen ihren lehrreichen Einzelheiten. Sie macht ihren

Verfassern alle Ehre; denn sie geht weiter als die Stapfersche und untersucht nicht nur Zustände, sondern auch Ursachen und Möglichkeiten.

I. Schule als Unterricht für Kinder.

A. Unterricht.

1. Worin soll in Landschulen Unterricht geben werden? Worin nicht?
2. Nach welchen Schulbüchern? Vorerst nach welcher Kinderbibel? Und ist keine völlig brauchbar, nach welchen Grundsätzen muss eine Schulbibel eingerichtet sein? Welche Schulbücher wären neu einzuführen? etwa Rochow? und neben denselben für die Schulmeister? Schlez?
3. Nach welcher Methode? Pestalozzis? Vorzügliche Landschullehrer, die mehr als andere leisten, was haben sie für eine Methode?
4. Disziplin, welche? Bis wie weit erstreckt sich Gebiet und Zucht der Schullehrer?
5. Wann im Jahr und am Tage fängt der Schulunterricht an? wie lange währt er? Können Sommerschulen bestehen, und wie?
6. Wie soll sich der Schulunterricht zu den Kinderlehrern und den Unterweisungen zum heiligen Abendmahl verhalten? Welches sind hierin die herrschenden Mängel und Hindernisse?

B. Schulkinder.

1. Von welchem Alter an? bis zu welchem Alter?
2. Wie klassifiziert? Mit Rangordnung und welcher?
3. Wie ein Schulrodel (mit Testimonien) einzurichten?
4. Wieviele Kinder auf eine Schule im Durchschnitt? Etwa höchstens 80?
5. Wie entfernten Kindern der Schulgang zu erleichtern, oder die Entbehrung der Schule zu gewissen Zeiten zu ersetzen? Wie saumelige Kinder und Eltern anzuhalten? Welches sind hierin die herrschenden Mängel und Hindernisse?

II. Schule als Posten eines Schullehrers.

A. Besoldung des Landschulmeisters.

1. Der ganze Gehalt wie hoch aufs wenigste? Etwa 100 Franken¹⁾?
2. Welche Natur und Beziehungsart des Einkommens ist die dienlichste?
3. Sollen die Eltern auch beitragen? Alle? Wieviel?
4. Was und wie könnten die Gemeinden zu Erhöhung des Gehalts der Schullehrer beitragen? Wie könnten sie dazu angespornt werden? Durch Publizität? Durch Gesetz?
5. Welche andere erschwingliche und nicht lästige Vorteile könnte man allen oder einigen Schulposten zutheilen? Gemeinsames Land? Nicht urbare oder uneintrückliche

¹⁾ Gemeint sind alte Franken, deren 7 zehn heutige ausmachten, wohlverstanden im Silberwert; für den Kaufwert ist der alte Franken etwa 4 heutigen gleichzusetzen!

Stücke Landes dem Staate gehörig? Straf-gelder? Beisteuern? Wie könnte man über-haupt fähige junge Männer anlocken?

6. Welche Nebenposten vertragen sich mit dem Schuldienste? Küster? Kantor? Chorwei-bel? Gemeinschreiber? Welche Hand-werke?

Welches sind hierin die herrschenden Män-gel und Hindernisse?

B. Pflanzschulen für Schullehrer.

1. Wer darf, kann, will dergleichen unterneh-men? Auf welche Bedinge?
2. Wieviele ihrer im Canton? Wo? in Städten?
3. Auf welcherlei Subjekte hat der Lehrer des Seminariums zu achten? (Auch auf Fremde? Handwerker?) Ueberhaupt aus welchem Stande und Berufe sind die fähigsten Schul-lehrer? Aermere oder Vermögliche? Bauern oder Handwerker?
4. Woran fehlt es den meisten Schullehrern?
5. Was kann die Obrigkeit, was können die Gemeinden, mittelbar oder unmittelbar, zu Pflanzschulen beitragen?
6. Wie verhalten sich dieselben zu den Schul-behörden?

Welches sind hierin die herrschenden Män-gel und Hindernisse?

III. Schule als örtliche Anstalt.

A. Schulanstalten überhaupt.

1. Wie gross der Umfang jedes Schulbezirks? Etwa 1½ Stunden die weiteste Entfernung?
2. Wie wären in Schulhäusern, wo keine eige-nen Schulhäuser sind, solche aufzubringen?
3. Wie könnten unbeträchtliche Schulen auf-gehoben werden und durch Verschmelzung mit grössern das Einkommen letzterer erhöht werden? Gibt es dergleichen in Ihrem Bezirke?
4. Welche zweckmässige Einrichtungen könn-ten noch in Schulhäusern getroffen werden? Schwarze Tafeln? gestochene Vorschriften? Holzsparende Oefen? Baumschulen u. dgl.? Wie könnten solche Geräte und Zugaben am besten bey- und angebracht werden?
5. Zu welchen andern Zwecken werden die Schulgebäude missbraucht? Zu welchen könnten sie schicklich benützt werden?
6. Wie verhaltet sich die Schule einer Ge-meinde oder eines Viertels zu den nicht dazu gehörigen Anwohnern, die teilzunehmen wünschen? Wie in Absicht auf Besteuerung und Rechte zu Gutsbesitzern aus einer frem-den Gemeinde?
7. Welches sind die rechtlichen Behörden der Schulanstalten über dem Schulmeister und höher hinauf? Wie verhalten sich Pfarrer und Vorgesetzte zu den Schalen, und hierin untereinander? Welchen Gang nimmt eine streitige Schulsache, insofern sie eine Schulsache ist?

Welches sind hierin die herrschenden Män-gel und Hindernisse?

B. Nebenschulen insbesondere.

1. Wie sind schon errichtete anzusehen? Welches sind die Bedinge ihrer Urbanisierung²⁾?
2. In welchen Fällen dürfen neue angelegt werden?
3. Welches sind die Gedinge der Errichtung in Absicht auf Locale, Einkommen und Ver-hältnis zur Mutterschule?
4. Was hat eine verlassene Schule für An-sprüche, oder eine neu besuchte für Bedin-gungen zu machen?
5. Wie sollen sich Privatschulen zu den öffent-lichen Schulen und Schulbehörden ver-halten?

Welches sind hierin die herrschenden Män-gel und Hindernisse?

In Umfang und Vielseitigkeit sind die Antworten der Kommissäre sehr ungleich ausgefallen. Den 22 engbeschriebenen Folioseiten, die Pfarrer Lutz in Brienz eingab, und dem weitläufigen Entwurf zu einer Schulordnung (Pfarrer Wyss im Münchenbuchsee) stehen recht knappe Berichte von 1 bis 1½ Seiten (so Pfarrer Ammann in Meiringen) gegenüber.

Es liegt indessen auf der Hand, dass eine umfas-sende Verarbeitung der eingegangenen Antworten einen ansehnlichen Band füllen müsste. Die Raum-verhältnisse gestatten uns hier nur die Auswahl eini-ger besonders typischer Auffassungen und Ansichten.

Unterrichtsfächer und Unterrichtsstoff.

Hier — wie übrigens in fast allen Abschnitten der Enquête — gehen die Meinungen weit auseinander. Kundige werden von vorneherein richtig erraten, dass die «Religion» als Vorbereitung auf den Konfirmationsunterricht im Vordergrunde steht: Auswendig-lernen des Katechismus und einzelner Bibelstellen und -abschnitte. Es wird denn auch mehrfach offen ausgesprochen, der Katechismusunterricht in der Schule sei eine conditio sine qua non des kirchlichen Religionsunterrichts... Doch kennt man nebst der eigentlichen «Religion», den «Fraagi» (vgl. Gotthelf!) auch schon die «Biblische Geschichte» im heutigen Sinne; das allgemein verbreitete Lehrmittel, die Hüb-nersche Kinderbibel, wird von einzelnen Berichter-statttern recht deutlich bemängelt.

Kenntnis der Muttersprache wird allgemein ge-wünscht. Darunter werden verstanden: Lesefertigkeit, etwas Grammatik, stellenweise das eben aufgekom-mene «Konstruieren». (Satzanalyse durch W-Fragen; Beispiel: Lukas 3,16 — «Wer hat geliebet? Gott. — Was hat Gott geliebet? Die Welt. — Was hat Gott die Welt? Geliebet. — Wie hat Gott die Welt geliebet? Also —».)

Rechnen, Schreiben, Singen werden allgemein als nötig erachtet; doch finden die meisten Berichterstat-ter, es werde schwer halten, die Forderung praktisch durchzuführen. Gründe: Die Schulmeister können es selber nicht (hauptsächlich das Rechnen); die Kinder bleiben zu viel vom Unterricht weg; man bringt die Zeit dafür nicht auf.

Von *Zeichnen und Turnen* ist überhaupt nicht die Rede. Jene Zeit hatte eben noch keinen Sinn dafür, wie man übrigens auch noch keineswegs daran dachte,

²⁾ Soll heißen: Dotierung mit Einkünften.

auf der Unterstufe durch Lehrerinnen unterrichten zu lassen.

Die grössten Meinungsverschiedenheiten betreffen den (heute fast überbetonten!) *Realunterricht*. Der eine hält für nötig «Kenntnis des Vaterlandes, vorzüglich des Kantons, worin einer gebürtig oder angesessen ist». Ein anderer: «In allem, was ein in etwas kultivierter Mensch bedarf (dazu gehört seiner Ansicht nach auch ein richtiges Syllabisieren), in den ersten Kenntnissen des Naturrechts und der Naturhistorie unseres Vaterlandes. Mit Ausschluss alles dessen, was im eigentlichen Verstande nicht in ihre künftige Lebensart einfliest.» Allgemeinbildung und Nützlichkeitssprinzip — da werden im nämlichen Atemzuge zwei Forderungen genannt, die sicher schwerlich unter einen Hut zu bringen sind!

Wieder ein anderer: «Mehreres, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang, Auswendiglernen des Katechismus samt einigen Psalmen und Liedern, wird in einer Landschule kaum möglich sein und gehört zur Privaterziehung.» Ein anderer zitiert Gellert: «Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben, dies lass' er sie fein fleissig treiben; nur präg' er ihnen ja das Christentum wohl ein!» Ganz recht — aber hören wir weiter: «Zum Christentum wird der Grund gelegt durch richtiges Buchstabieren. Dazu wollte ich Pestalozzis Methode nicht raten; sie ist eine auch Kinder belustigende Spielerei, anbei doch etwas kostbar wegen den Tafeln und den Brettlein mit den Buchstaben, und zuletzt muss man doch wieder die Bücher zur Hand nehmen.»

Andere Vorschläge: «Allenfalls auch über den Landbau.» — «Etwas von Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, vaterländischer Geschichte und Gesundheitslehre» — man horcht auf — «wird einstweilen unter die frommen Wünsche gehören.»

«Landökonomie, und besonders in der Baumzucht; Vorkenntnisse in der Naturlehre. Nicht Feldmesskunst, darin sollen sie von den Städtern abhängen. Nicht Historie, nicht Erdbeschreibung, nichts von dem, was sie in die geringste Berührung mit der Politik bringen, oder sie zu Schöngestern bilden könnte.» Der dies schrieb — Pfarrer Imhof zu Ligerz — hatte offenbar in der helvetischen Zeit Schlimmes erfahren durch das sprudlig-lebhafte, oft aber bösartige Kind der Revolution: die Politik. Daher seine Abneigung, die wir recht gut verstehen können, wenn wir überlegen, wie oft noch heute der Geschichtsunterricht missbraucht wird... und das ist schon dann der Fall, wenn er in irgendein Partei- oder Frontenprogramm ausmündet!

Wieder ein anderer: «Alles übrige» — ausser den schon genannten Elementen nach damaligen Begriffen — «ist Ueberfluss und ist also unnötig, den Bauernkindern darin Unterricht zu geben. Besser ist, nur in wenigen Gegenständen Unterricht gegeben, aber dann diesen gut gegeben, als in vielerlei und dass er dann nichts tauge, wie es so oft der Fall ist. Will der reiche Landmann seinen Sohn aus seinem Stand in einen andern treten lassen und ihm dazu mehrern und höheren Unterricht geben lassen, so kann er ihn ja in eine Stadt in Pension tun.» Die «ausgezeichneten Genies aus ärmeren Familien» werden an die «Menschenfreunde» verwiesen, die für deren Ausbildung sorgen mögen und werden. — «Die Einbildung mehreres Wissens entfernt den Landmann von seiner eigentlichen Bestimmung, so dass er selbst nicht weiss, ob er Herr oder Bauer sein will, zu beiden untaug-

lich, auch dem Staat gefährlich wird, wie unsere Revolutionszeiten Beispiele genug zeigen. Ein tüchtiger Lehrer würde bemittelten Kindern auf Verlangen und Unkosten der Eltern Privatstunden in mehreren geben.» (Hier liegt der Ursprung der späteren Sekundarschulen!) — «Nicht in der französischen Sprache, nicht in der allgemeinen Geschichte» — die schweizerische dagegen wird empfohlen — «kurz, nicht in dem, was der Landmann nicht nötig hat zu wissen, um ein guter Christ, Unterthan, Hausvater und ein glücklicher Mensch zu werden.» Verhältnismässig modern klingt dagegen der Vorschlag: «Durch gute Lesebücher und durch Erzählung könnten beiläufig einige geographische, historische, physikalische und naturhistorische, auch ökonomische Kenntnisse beigebracht werden.» Da haben wir das heute verpönte Realbuch... es war übrigens in jenen Tagen schon in Gestalt des Rochowschen «Kinderfreundes» vorhanden.

Ueber die Auffassung, dass Wissen Macht sei und Bildung frei mache, äussert sich jener Geistliche, der Gellert zitiert, recht freimütig: «Aufklärung ist besser als Reichtum, dieser Ochsische Satz hat viel zu unserem Verderben beigetragen. Die ganze Revolutionszeit hindurch ertönte das Wort „Aufklärung“ von einem Ende der Schweiz zum andern. Kraftmänner standen auf, lärmten über die auf der Welt liegende Finsternis, die von den ehemaligen Regierungen ohne Ausnahme absichtlich unterhalten worden seye; wollten nun überall Licht aufstecken, alles niederreissen und Paläste bauen, ohne zu wissen, wo die Materialien hernehmen; das alles war weiter nichts als ein elendes „parturiunt montes“; indessen erzeugte es doch den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob man den Unterricht des Volkes wirklich verbessern könnte, weil zu hoffen wäre, das möchte auf die so sehr gesunkene Moralität guten Einfluss haben. Dieses mag die vorgeschriebenen Fragen veranlasst haben.» Der dies schrieb, war kein Schulkommissär; er reichte seine Eingabe unaufgefordert und aus Liebe zur Sache ein. Sie bietet denn auch viele praktische Winke. So für den Schreibunterricht: «Es ist anzurufen, dass man es nicht der Willkür der Eltern oder Kinder überlasse, ob sie schreiben wollen oder nicht, sondern eine bestimmte Klasse dazu anhalte, nämlich Knaben. Bey den Mädchen aber dringe ich eben nicht darauf. Zweytens, dass man nicht damit warte bis zu den letzten zwey Schuljahren, sondern früher damit anfange. — Das Geschriebene lesen zu können, ist ebenfalls unentbehrlich. Dazu ist der Weg leicht. Ich gebe alle Publikationen, die mir bleiben, in die Schulen. Das kann ja jeder Pfarrer tun.» Die öffentliche Bekanntmachung von amtlichen Erlassen, von Ehevskündigungen, Steigerungen usw. geschah damals noch von der Kanzel. Die gebrauchten Zettel enthielten auf alle Fälle aktuellen Stoff; ob aber interessenten?... und ob bildenden?... Denn unterrichtlich ausgewertet wurden die «Publikationen» wohl kaum!

Zum Rechnen sagt derselbe Pfarrer: «Das Pestalozzische Kopfrechnen ist zwar sehr lustig anzuhören und mag auch seinen Nutzen haben, aber man muss es doch hernach mit Zahlen lernen. Es hat übrigens mit dem Rechnen diese Bewandtnis: Die gemeinen Kinder, die nicht Anlass haben, es zu brauchen» — Naturalwirtschaft! — «würden es wieder vergessen, und das wenige so sie etwan zu rechnen haben, können sie herausbringen ohne Regeln oder mit sogenannten Baurenzahlen, und die Erfahrung lehrt, dass der Bauer sich selten zu seinem Schaden verrechnet. Die

Vermöglicheren und Verständigeren dann, denen zu seiner Zeit die Besorgung der Gemeindegüter aufgetragen wird, lernen das Rechnen, wenn sie aus der Schule sind, entweder von selbs oder bey andern methodisch; so geschieht es wenigstens hier.»

Darin, dass er annahm, die Reichern seien zugleich die Klügern, war der gute Pfarrer ein Kind seiner Zeit. Daneben war er ein klarer Kopf und hatte im grossen und ganzen einen guten Sinn dafür, was taugt und was nicht. So schlug er vor, in der Hübnerschen Kinderbibel bei einem Neudrucke in «Salomons Historie» nur zu sagen «viele Opfertiere» und «viele Weiber», statt deren Anzahl zu geben. Ebenso seien in der Kinderbibel die Fragen am Schlusse der einzelnen Historien zu streichen. «Denn ein Schulmeister, der nicht von selbs fragen kann, verdient es nicht zu sein; und im Notfalle kann ja der Pfarrer Anweisung geben.» Er schlägt ferner vor, im Katechismus einzelne Bibelzitate wegzulassen, die rein der Dogmatik oder der Polemik dienten; auch solche, die zu gefährlichen Missverständnissen Anlass geben könnten, wie etwa 1. Petri 5,8: «Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge.» Warum diese Stelle gefährlich sein soll, wird uns nicht so ohne weiteres klar; versetzen wir uns aber in die Zeit des Konstruierens zurück, so heben wir sogleich an, etwas zu merken... Die Stelle konnte nur zu leicht, weil die Erläuterung meist fehlte, buchstäblich aufgefasst werden; dann allerdings musste sie schaden.

* * *

In einer weitern Untersuchung werden wir uns mit den Fragen der Schuldisziplin, der Lehrerbesoldungen, der Nebenämter des Lehrers befassen.

A. L. M. 1105 08 01
C. Lerch, Historiker, Bern.

Anleitung für die . . . ?

Nun, was gibt's? Etwas auf den Büchertisch? Ein neues Lehrbuch mit den letzten Forschungsergebnissen der Psychoanalyse oder eine Zusammenstellung von Rezepten, wie man am leichtesten «freie Aufsätze» aus den Schülern herauszuholen vermag?

Nichts von alledem! Wir machen keine Reklame und wollen auch nicht aufdringlich sein. Sie sollen also nicht zum Kaufen ermuntert werden; denn das vorliegende Schriftchen ist in einem *einzigsten* Exemplar auf der Zentralbibliothek in Zürich vorhanden, wo es unter der Signatur VII 285 zur Lektüre bezogen werden kann.

Es ist in zweiter Auflage im Jahre 1775 in Zürich bey Orell, Gessner, Füsslin und Compagnie erschienen. Aber wenn das Handbuch für die Schulmeister auch alt ist, so hat es dennoch seinen Wert nicht verloren, und seine mancherlei Winke muten wie eine Zusammenfassung dessen an, was auch heute zum Lehrberuf und zu einer guten Schule gehört. Jedenfalls gibt uns die «Anleitung für die Landschulmeister» einen trefflichen Einblick in die Beschaffenheit der zürcherischen Dorfschulen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Im Umfange von 56 Seiten bietet das Büchlein eine knappe Schulordnung, verbunden mit methodischen Winken, wie die Kinder nach ihren verschiedenen geistigen Begabungen und ihrer Gemütsart zu behandeln seien.

Wenn wir etwa glauben, dass in der sogenannten alten Schule Stundenplan und Einteilung in Klassen

unbekannte Dinge gewesen seien, so belehrt uns das Schriftchen eines bessern: «Zur ersten Klasse gehören die Kinder, welche das A B C und Syllabieren, Buchstabieren lernen, zur zweiten diejenigen, welche lesen lernen, zur dritten, welche noch fertiger lesen, auswendig lernen und schreiben. Die Schüler von jeder Ordnung setzt ihr zusammen, die Knaben zusammen, die Magden zusammen.»

Grössere Knaben und Töchter, welche Lust am Lernen hatten, erhielten Unterricht in der Schreib-, Rechen- und Singkunst. Dazu sollte etwas «Oekonomisches» gelesen werden. Als Lehrbücher für diesen letzteren Unterricht werden die Preis-Schriften der Naturforschenden Gesellschaft genannt. Interessant ist auch die Ermahnung, mit denjenigen Knaben und Töchtern, welche nicht mehr täglich die Schule zu besuchen hatten, Gespräche und Unterricht über den Landbau, die verschiedenen Lebensarten usw., zu halten.

Wenn wir heute eine geringe Meinung von den Leistungen der «alten Schule» haben, so dürfte das falsche Bild ganz wesentlich von den Zuständen während der französischen Revolution und den nicht endenwollenden napoleonischen Kriegen herrühren. Bekanntlich hat Minister H. Stapfer damals eine allgemeine Erhebung veranstaltet, die allerdings ein düstres Bild auch von den zürcherischen Schulen hinterlässt. Die allgemeine Kenntnis gerade dieser Enquête, die erdrückenden Beweise von Gleichgültigkeit, Eigennutz und Verrohung, wie sie aus den Antworten auf die Fragebogen zutage treten, lassen leicht vergessen, dass in den letzten Dezzennien des 19. Jahrhunderts für die Hebung der Schulen unter dem Einfluss der Aufklärung allenthalben und so auch im Kanton Zürich viel getan worden ist.

Leider fehlt uns eine umfassende Darstellung der Schulen aus jener Zeit, trotzdem reichliche Quellen zur Verfügung stehen. Will sich niemand an die Arbeit machen?

-rtm-

Aufruf zur Sammlung

Die «Schweizerische schulgeschichtliche Vereinigung», die während Jahrzehnten ein Zentrum schulgeschichtlicher Forschung in der Schweiz darstellte, in den Kriegsjahren ihre Arbeit aber mehr und mehr einschränkte, möchte ihre Tätigkeit von neuem aufnehmen. Bereits hat sich eine Ortsgruppe Zürich gebildet; die «Schulgeschichtlichen Blätter», die als Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung erscheinen, deuten auf die Wiederaufnahme der Arbeit hin. Das Pestalozzianum, das unter Prof. Otto Hunziker und Friedrich Fritschi den Bestrebungen der Vereinigung diente, bietet auch für die Zukunft seine Mithilfe an.

Es wird sich empfehlen, zunächst einen *Ueberblick* über den *Stand der schulgeschichtlichen Forschung* in der Schweiz zu gewinnen und den Zusammenschluss aller derjenigen herbeizuführen, die auf schulgeschichtlichem Gebiete tätig sind. Erwünscht ist, dass sich in den einzelnen Kantonen Arbeitsgruppen bilden, die im Sinne dieser Bestrebungen zu wirken bereit sind. Es würde sich darum handeln, die neueren Publikationen auf schulgeschichtlichem Gebiete in einem Verzeichnis zusammenzufassen, eventuell zu charakterisieren, und sodann ein Programm zur Weiterführung der Arbeit aufzustellen. Die «Schulgeschichtlichen Blätter» wollen Raum für solche Darstellungen schaffen.

Willkommen sind zunächst kürzere Arbeiten schulgeschichtlichen Inhalts, die Einzelerscheinungen in möglichst plastischer Form zur Darstellung bringen. Sodann liegt uns an einer gedrängten *Chronik* zum Schulleben unserer Zeit. Es sollten in jedem Kanton schulpolitisch bedeutsame Ereignisse aufgezeichnet und entsprechende Dokumente gesammelt werden. Dabei müssten alle Faktoren Berücksichtigung finden, die auf das Schulleben einwirken, also auch politische und volkswirtschaftliche Vorgänge, soziale Umschichtungen, religiöse und allgemein geistige Bewegungen mannigfachster Art. Besonders wertvoll muss eine *ständige* Mitarbeit in dieser Hinsicht erscheinen. Wenn es gelingt, in dieser Art ein Bild vom Schulleben der einzelnen Kantone zu geben, wird eine Aufgabe gelöst, die bei der Vielgestaltigkeit unseres schweizerischen Schullebens besonders notwendig und bedeutsam ist. Aus all dem, was die einzelnen Kantone beschäftigt, wird das allgemein Schweizerische um so deutlicher hervortreten, je vollständiger die Einzelbilder sind.

Unser Aufruf geht aber auch dahin, *Dokumente* von schulgeschichtlicher Bedeutung zu sammeln. Es können alte Lehrmittel und Bilder sein, die in Privatbesitz allmählich sich verlieren; vor allem aber denken wir an handschriftliche Aufzeichnungen, die das Schulleben betreffen. Da und dort sind von Lehrern Chroniken geführt worden, die schulgeschichtlich wertvolle Angaben enthalten. Wir bitten insbesondere Kollegen, uns auf solche Bestände aufmerksam zu machen und sie wo möglich durch Ueberweisung an ein wissenschaftliches Institut vor Vergessenheit und Untergang zu bewahren. Auch Briefschaften können schulgeschichtlich oder schulpolitisch von Bedeutung sein und sollten der Forschung erhalten bleiben.

Die Mitarbeit auf dem ganzen hier skizzierten Gebiete soll durch ein Merkblatt gefördert werden, das wir hier folgen lassen:

M E R K B L A T T .

A. Winke zur Abfassung schulgeschichtlicher Darstellungen:

1. Es soll die *Kulturlage* der betreffenden Zeit skizziert werden. Allgemeine Zustände, Kulturfaktoren: Politik, Staatsleben, wirtschaftliche Lage, Gesetzgebung, Kirche, besondere geistige Strömungen.

2. *Eingehende Darstellung des Schullebens* nach den verschiedenen Richtungen:

a) *Die Schule*: innere Einrichtung und Haltung — Bildungsziele (weltlich, politisch, religiös) — Lehrstoff und Lehrweise. Fächer. Stundenplan. Allgemeine und individuelle Lehrmittel. Hilfsmittel — Klasseneinteilung — Disziplin — Schulfeste.

b) *Der Schüler*: Milieu; soziale Schichtung — Schuleintritt. Dauer der Schulzeit. Absenzewesen, Prüfungen. Leistungen. Schullohn. — Stellung der Schule zum Elternhaus.

c) *Der Lehrer*: Ausbildung. Wahlart. Soziale Stellung. Nebenberufe (Sigrist, Vorsänger, Totengräber). — Gemeindeämter — Lehrer und Gemeinde — Die Lehrersfamilie — Verhältnis zu den übrigen Berufsständen.

- d) *Oekonomie*. Die Träger der Schullasten: Gemeinde, Kirche, private Korporationen. — Bezahlung (Gemeinde, Staat, Stiftungen). — Das Schulhaus. — Hygiene. Die Lehrerwohnung.
- e) *Schulaufsicht*. Stillstand. Pfarrer. Landvogt. Examinatoren. Konvent. Weltliche Behörden.
- f) *Beurteilung der Leistungen einer Schule* im Verhältnis zur gesamten Kulturleistung — zu den gegebenen Lebensbedingungen — zur Leistung andernorts — nach den Maßstäben der Gegenwart.
- g) *Quellen*: Schulchroniken, Stillstandsbücher, Prozessakten, Schülerverzeichnisse, Schülerarbeiten, sowie allgemeine Hilfsmittel, die zur Bearbeitung herangezogen werden, wie kulturgeschichtliche Werke und bereits vorliegende wissenschaftliche Darstellungen aus der betreffenden Zeit sind möglichst genau entweder im Text oder in Fussnoten vorzumerken.

B. Chronik.

Sie hat den Zweck, das Wesentliche aus dem Schulleben in einem gedrängten Ueberblick dem Leser darzubieten und erstreckt sich auf Kindergarten, Volkschule, Mittel- und Berufsschule in allen Kantonen. Wichtige kulturelle und politische Erscheinungen, die auf die Schule einwirken, sind hierbei zu beachten.

Es sollen also erwähnt werden:

Grundsätzliche Aufsätze in Tageszeitungen und periodisch erscheinenden Blättern.

Debatten in gesetzgebenden und vollziehenden Behörden — richterliche Entscheide — Gesetzesvorlagen — Anfragen — Motionen — Rechenschafts- und Geschäftsberichte — Visitationsberichte — Budgetberatungen.

Schulforderungen der Parteien, der Kirchen, Vereine oder Korporationen — Programme.

Schulstufen unter sich — Schulzeit — Schülerzahlen — Schulbesuch — Fortschritte im innern und äussern Ausbau — Hygiene.

Soziale Stellung der Lehrerschaft — korporative Rechte — ihre soziale-kirchliche, kulturelle, politische Betätigung. — Verhältnis zu den übrigen Berufsschichten.

Die Schule im Kampfe der Parteien — fördernde und hemmende Kräfte.

Wichtige oder interessante Erscheinungen sind herauszugreifen und mit knappen Sätzen festzuhalten.

Bücherschau

Erinnerungsbuch Münchenbuchsee—Hofwil—Bern, herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Schüler des bernischen Staatsseminars.

In einem gediegen ausgestatteten Bande geben Ehemalige ihre Erinnerungen und Eindrücke aus der Seminarzeit wieder. Man erfährt allerlei von übermütiger Jugend, von Kameraden und Lehrern, von Arbeit und Freizeit, von den ersten pädagogischen Versuchen. Neben dem Scherz kommt auch Besinnliches zum Worte. In bester Arbeitsgemeinschaft haben die Herausgeber des Buches, die Mitarbeiter, der Schriftleiter, der die Beiträge ordnete und sichtete, die Künstler und Zeichner — auch die Werkstätten dürfen erwähnt werden — einen Band geschaffen, dessen sie sich freuen dürfen. Er wird nicht nur die Ehemaligen, sondern auch weitere Kreise lebhaft interessieren. Kl.